



Hast du Worte?

DOKUMENTARFILM *Dialekt als Schicksal, Entführungschronik als Oral History: Eine Handvoll neuer österreichischer Dokumentarfilme arbeitet sich auf sehr unterschiedliche Weise an Sprachbarrieren und Sprechakten ab.*

JOACHIM SCHÄTZ

Die Mutter liest ihren zwei Söhnen aus dem Bilderbuch vor, dann schaut der Vater vorbei und blödeln mit einem der beiden Buben herum. Eine banale Familienszene, die zum Teil in völliger Stille stattfindet. Oskar, einer der vierjährigen Zwillingen, ist gehörlos, weshalb die familieninterne Verständigung meist zugleich über Laut- und Gebärdensprache erfolgt. Diesem bilingualen Alltag einer Familie verdankt Martin Neuvens berührender Einstünder „Ich muss dir was sagen“ seine faszinierendsten Szenen: In Untertiteln übersetzt, verdoppeln die gestischen Unterhaltungen mal bloß das verbal Ausgesprochene, mal stehen sie alleine im Zentrum, und in manchen Einstellungen laufen sie sogar als zweite, autonome Gesprächsebene daneben her. Wenn später der Gebärdensprachelehrer der Eltern mit Händen und Gesicht überschwänglich einen Witz erzählt, dann werden Expressivität und Schönheit dieser als „Notbehelf“ stigmatisierten Ausdrucksform erahnt.

Mit seinen zahlreichen beobachtenden Medium Shots, die immer das funktionale Ganze der Familie zu fassen versuchen, ist Nguyens Video dezidiert nicht so sehr das Porträt eines gehörlosen Kindes als das einer familiären (Kommunikations-)Gemeinschaft. Genauso

wichtig wie Oskar, dessen möglicher Wahrnehmungswelt sich Nguyen in einzelnen Passagen mit gedämpfter Tonspur sanft anzunähern versucht, sind hier sein „zweisprachig“ erzogener Bruder Leo und die Eltern Sandra und Stefan, die abwägen müssen, unter welchen Umständen sie Operationen an Oskars Gehör zulassen wollen, und sich Sorgen um seine Zukunft in einer von Lautsprache dominierten Umgebung machen.

Vom Leben in einer prekären Sprachminorität handelt auch Peter Schreiners eigensinniges Dorfporträt „Bellavista“. „Ich hab mir eine Zeitlang gedacht: Plodn als Schicksal. Heimat als Schicksal. Dialekt als Schicksal“, erzählt Protagonistin Giuliana Pachner gegen Ende resümierend, mit starkem Akzent. Ihre Muttersprache ist „Plodarisch“, ein Außenstehenden kaum verständlicher Dialekt der deutschen Sprache, der die Tiroler Wurzeln des norditalienischen Bergdorfs Plodn verrät. Aus diesem Tourismuszentrum (besser bekannt als Bladen oder Sappada) ist Giuliana gegen ihren Willen nie herausgekommen. Touristen zu bedienen empfindet die ältere Dame, die seit ihrer Kindheit im örtlichen Hotel „Bellavista“ arbeitet und seit ihrer Jugend auf der rechten Gesichtshälfte entstellt ist, als Demütigung.

Schreiner fokussiert bei seinen Plodner Aufnahmen mit Giuliana vor allem auf die regionalisierte oder folklorisierte lokale Kulturnarrative Sprache und Landschaft: Auf muffige räucherplodarisch plaudernde Mutterln und umgebende Berge, die allesamt zugleich Schutz und Gefahr signalisieren. Einzelne Einstellungen zeigen die materiellen Wirklichkeiten der Tourismusregion, auf Tennisplätze oder Rutschbahnen wirken in Schreiners entrückter, bisweilen gezwungen „ästhetischer“ Schwarzweiß-Bildsprache welt wie jähe Einblicke in ein verrohtes Paralleluniversum. Die bestimmende Grundhaltung von „Bellavista“ ist aber weniger das billige Ressentiment gegen die hektischen neuen Zeiten, das Giulianas ältere Freundinnen gelegentlich breittreten, als der verstörte innere Rückzug einer Frau, deren Sprache im Aussterben begriffen ist: Eine Biografie lost in translation, die uns nur in Bruchstücken bekannt wird.

Der Kärntner spricht Deutsch“, das neulich im Video der in Slowenien aufgewachsene Andrina Mracnikar, trägt die (politisch) Sprachbarriere bereits im Titel – und damit auch seine aktuelle Relevanz (siehe Ortstafel Grotoske): Mracnikar befragt eine Reihe von Zeitzeuginnen und -zeugen zur brutalen Rückführung der Kärntner Slowenen während der 1940er Zeit, zum organisierten Widerstand und weiterschwellenden Konflikten nach Kriegsende. Zwar kann das einstündige Video mit seiner kleinen Auswahl an Einzelschicksalen nicht erschieren Fülle an aufgeworfenen Themen – vom Partisanenalltag bis zum Ortstafelsturm von 1972 – nur ansatzweise gerecht werden; Kompendium und lebendiger Einblick ist aber umso sehenswerter. (Auf eine ORF-Ausstrahlung zu warten lohnt sich wohl nicht.)

Bis auf die letzte Episode wird Mracnikars Video ausschließlich von den (ausnahmslos slowenischsprachigen) Erzählungen ihrer starr gefilmten Gesprächspartner getragen. N